

ungezählte Male in die Augen sprang, wollen wir unsre weiteren Darlegungen anknüpfen, an das Wort: Da kam der Krieg! Jeder, der etwas über den Krieg zu sagen und zu schreiben hatte, der sich bemühte, den Sinn dieses Geschehens zu erfassen, gebrauchte diese Worte. Wie eine Scheidewand ward es aufgerichtet zwischen der faulen Friedenszeit und der grossen Zeit der Erhebung und Begeisterung, die das deutsche Volk in die Höhe riss. Was vor dem Kriege war, die meisten behaupten es wenigstens, war faul und ungesund, aber — da kam der Krieg, dessen läuternde Flamme angeblich dieses Faule und Ungesunde vernichtete. Hätte er doch nur eines wenigstens zuwege gebracht, die Vernichtung des Kitsches aus der deutschen Welt! Doch im Gegenteil, die Kitschfabrikanten, auch eine Art „Hyänen des Schlachtfeldes“, haben es meisterhaft verstanden, sich kriegerischer und vaterländischer Stimmung anzupassen und aus ihr Kapital zu schlagen. Da kam der Krieg — und mit ihm der Hurrakitsch! Auch das ist ein Wort, das einmal ausgesprochen werden muss.

Und doch hätten wir geglaubt, dass es diesmal anders kommen würde. Der Krieg von 1870-71, der für den Hurrakitsch ebenfalls einen fruchtbaren Boden abgab, und die Zeit nach ihm, in der durch das Kriegerdenkmal der Ungeschmack seine offizielle Anerkennung erhielt, dürfen für uns keine Entschuldigung bilden. Denn wir hatten uns doch gerade in den letzten Jahren ein wenig frei gemacht von den Geschmacksverirrungen der achtziger und neunziger Jahre, und das Wort, das Geheimrat Reuleaux 1878 auf der Weltausstellung zu Philadelphia vom deutschen Kunstgewerbe prägte: „Billig und schlecht“, hatte schon längst einen sagenhaften Klang erhalten. Mächtig war die Strömung angeschwollen, die dem Handwerk und der Industrie das künstlerische Gewissen schärfte, Künstler, Handwerker und Industrielle hatten sich zusammengetan zu einem „Deutschen Werkbunde“, dessen Ziel die Veredelung der deutschen gewerblichen und industriellen Arbeit durch die Mitarbeit des Künstlers war, und der unablässig predigte, dass die Ergebnisse dieser Arbeit eine Harmonie von Material, Form und Zweck bilden müssten. Und es gab wohl keinen deutschen Künstler, der sich diesem neuen deutschen Kunstgewerbe nicht willig in die Arme warf: Nur zwei Jahrzehnte ernster Arbeit, und wir hatten genügende und befähigte Kräfte, die dem deutschen Kunstgewerbe eine Weltbedeutung zu sichern begannen. Man muss sich das noch einmal vor Augen halten, um ganz den Rückschlag verstehen zu können, den der Krieg uns hier brachte. Es war wirklich nicht besser als 1870, wir hatten nichts gelernt. Gustav E. Pazaurek, der unermüdliche „Lord Anti-

kitschener“, hat in einer Flugschrift: „Patriotismus, Kunst und Kunsthandwerk“ (die in den von Ernst Jäckh herausgegebenen „Politischen Flugschriften“ bereits Ende 1914 erschien), darüber berichtet. Hier sei nur auf die gedanken- und inhaltsreiche Arbeit kurz hingewiesen. Inzwischen ist manches besser geworden. Unser Kulturstreben hat auch während des Krieges nicht gefeiert, das Schaffen unsrer Künstler, ob sie nun die reine oder die angewandte Kunst übten, ist keineswegs ganz erlahmt. Immerhin, der Hurrakitsch ist geblieben, in mancherlei offenkundiger und verdeckter Gestalt, und er hat sich schmarotzergleich nicht nur der Massenindustrie, sondern auch des Kunstgewerbes und der „höheren“ Kunst bemächtigt. Es ist, wie Hans von Weber, ein anderer Ritter im Kampf gegen allen Ungeschmack, in seinem „Zwiebelfisch“ bemerkt, eine „Verniedlichung des Krieges“ eingetreten. Mit bitterem, aber leider nur zu berechtigtem Spotte meint er: „Wie niedlich ist doch dieser Krieg, wie amüsant und süß wird selbst das Erhabenste, das Schreckvollste, wenn es in die Pfoten der Souvenirhändler und Zuckerbäcker gerät! . . . Was für Höllen müssen in der Welt ausbrechen, bis des Spiessers Gefühllosigkeit, des Alltagsmenschen Gedankenlosigkeit, des Gesellschaftsfatzkes Affigkeit der allereinfachsten Menschlichkeit Platz machen wird. Man sollte endlich einen Antrag an den Bundesrat stellen, dass folgende Gegenstände und Abbildungen den Regierungen der Bundesgenossen geschützt werden: Die Bilder Hindenburgs, Mackensens und Weddigen, der beiden Kaiser, sämtliche Munitionsgegenstände, wie Granaten, Schrapnells, Seeminen, ferner Unterseeboote und geflügelte Worte (keine Parteien mehr, Viel Feind, viel Ehr usw.), namentlich aber die Eisernen Kreuze. Jeder aber, der sie unberechtigt verwendet, soll dann nackt, auf einem Esel sitzend durch die Hauptstrassen seiner Vaterstadt getrieben werden“.

Wenn man aus der Unmasse der patriotischen Geschmacklosigkeiten nur einige herausgreift, dann findet man in der Tat, dass gegen die Erzeuger dieser Dinge kein Wort der Verurteilung zu scharf ist. Schon das berührt uns peinlich, dass jene Leute ihrem Geschäftssinn das patriotische Mäntelchen umhängen, noch schlimmer aber ist es, dass ihnen nichts zu hoch steht, nichts zu heilig ist, dass sich ihre plumpen Hände nicht daran vergreifen. Worte, die wir nur mit Ehrfurcht und Scheu über die Lippen bringen, nennen sie mit brutaler Offenheit beim Namen und zerren sie in den Schmutz herab. Da wird eine „patentamtlich geschützte (?) wirklich interessante Kriegsneuheit“ angeboten, ein Heldengrab darstellend, das zugleich als Photographieständer und als Reliquienkästchen zu benutzen ist. Das Heldengrab als kaufmännisches Spekulationsobjekt!